

GOTTFRIED BACHL

Der Glaube sucht das Denken

Der Begriff Systematische Theologie weckt oft falsche Hoffnungen. Prof. Bachl, Ordinarius für Dogmatik an der Katholisch-Theologischen Fakultät Salzburg, skizziert in acht Thesen Grenzen und Vorläufigkeit, aber auch Offenheit und Lebendigkeit der Theologie als Auslegung und Bedenken des Glaubens an den Gott des Evangeliums.

In diesem und den folgenden Beiträgen kommen Vertreter der theologischen Fächergruppen zu Wort. Sie wollen zeigen, welche Funktion ihr jeweiliges Fach im Gesamt der Theologie hat und was Theologie überhaupt zu leisten bzw. nicht zu leisten vermag. (Redaktion)

Die systematische Theologie steht von Anfang an im Zwielficht der Faszination und der Angst. Die frühen christlichen Schriftsteller wie Clemens von Alexandrien¹ sahen sich genötigt, ihre Arbeit zu verteidigen. Es schlug ihnen Mißtrauen und Furcht entgegen, die Vermutung, ihre Theologie sei nichts als eine mutwillige Zutat zum Glauben, gefährlich und überflüssig zugleich. Die Sache des Glaubens zog aber die Kraft des Denkens ebenfalls vom ersten Augenblick des Christentums an und gewann immer wieder, bis in dieses Jahrhundert, Menschen größter geistiger Begabung für sich. Die Häuser, in denen heute Theologie getrieben wird, sind umwölkt von Neugier, Anziehung, Angst und Argwohn wie eh und je. Dazu kommt, daß jenes Zwielficht auch in den Hörsälen dümmert, sehr oft die Motivation der Studierenden schwächt und die Freude halbiert.

Ich will in acht Thesen beschreiben, war-

um die Theologie mehr sein kann und sollte als mißmutige Pflichterfüllung auf dem Weg zu den eigentlichen Lebenszielen.

1. Die Theologie ist dem Glauben entsprechendes Denken

Wer das Vaterunser betet oder den Psalm 139, spricht seinen Glauben aus, die totale Lebenswende und Hingabe an Gott „mit dem ganzen Herzen, der ganzen Seele und aller Kraft“ (Dtn 6,5). Wie einfach immer der Ausdruck dieser Übereignung lauten mag, wie umfassend er gemeint ist, er sagt etwas, macht klar, daß der Mensch, der so spricht, sich in ganz bestimmter Weise versteht. Er will nicht ein Ergebnis des Zufalls sein, kein quantitatives Teilchen einer kosmischen Summe, nicht der nebelhafte Schein, der in das wahre Ein und Alles zu verschwinden hat. Er erkennt sich als Kind Gottes, und alles, was irgendwie und irgendwo zu seiner Welt gehört, ist mitgegeben, mitgeschaffen. So ist der Glaube der ursprüngliche und totale Vorgang des Verstehens, in dem sich der Mensch als ein Wesen bewußt wird, das dem ewigen, von Gott gestifteten Sinn zugehört. In diesem Vorgang ist ein Grundgehalt an Wahrheit gegeben, der vernünftig erfaßt werden kann. Die theoretische Auslegung entspricht also der Struktur des Glaubensaktes, ist keine äußerliche Hinzufügung, die ebensogut auch wegbleiben könnte. In der Theologie tritt der Glaube gleichsam sich selbst gegenüber. Sie setzt die Verstehensstruktur dieses Aktes heraus und vollzieht sie nach. Auch in den Zielsetzungen der

¹ Teppiche I, 18,1; 43–44.

Theologie offenbart sich noch einmal die auf Verstehen gerichtete Intention, die im Glauben enthalten ist. Denn sie versucht den Wahrheitsgehalt zur erschließen, in allen Konsequenzen und Zusammenhängen. Sie wehrt Mißverständnisse ab und gibt Aufklärung über die sachgemäßen Fragestellungen, sie versucht im Disput mit den Kulturen der menschlichen Gattung die Option des christlichen Glaubens zugänglich und einleuchtend zu machen.

„Ein solches Denken, das einerseits sich selber nichts erdenkt, sondern einer ihm gegebenen Sache nachdenkt, und das andererseits zugunsten gegenwärtiger und zukünftiger Kommunizierbarkeit dieser Sache vorausdenkt, verantwortet seine Sache.“²

2. Das Thema der Theologie ist der Gott des Evangeliums

Die Vernunft ist fähig zum Wissen und zum Glauben. Denn dieser bedeutet nicht die Zerreißung des Menschen in völlig heterogene Weisen des Verhaltens, sondern die unbedingte Erstreckung der einen und ganzen Person auf den „der da ist und der da war und der da kommt“ (Offb 1,8). Da die Theologie vernünftige Auslegung des Glaubens sein soll, kann sie nicht anders vollzogen werden als in entschiedener Konzentration auf den Gott des biblischen Evangeliums. Damit ist ihr der Horizont entworfen und das Kriterium vorgegeben, nach dem sie alles andere bedenken kann, die Welt und den Menschen im Gottbezug. Erst in der aufmerksamen Verfassung der unverwechselbaren Wahrheit des biblischen Glaubens wird es möglich, dessen Verkehrung abzuwehren, mag sie von innen kommen oder von außen nahegelegt werden. *Innen* heißt die Perversion Aberglaube. „... wie gefährlich wird es für den Apostel und den From-

men, wenn Theologie ihm fehlt! Wieviel Verirrungen, und vorher schon: wieviel Lücken!“³ Von außen erhöht sich heute der Druck, die Eigenart des Glaubens auf ethische Aktivität zu reduzieren, seine ästhetischen, konsumfreundlichen Elemente auszuwählen, seine widerstehende, unterbrechende Kraft dem Kontinuum gesellschaftlichen Wohlergehens zu unterwerfen und im synkretistischen Gemenge religiöser und weltanschaulicher Impulse aufgehen zu lassen. Der Glaube kann aber nur lebendig sein, wenn ihm Profil und Präsenz gewahrt bleiben, und nur so wird er auch eine beachtenswerte Instanz sein, wenn es einmal zu einem ernsten Dialog der Weltreligionen kommen sollte.

3. Alle theologische Erkenntnis ist vorläufig

Menschen, die sich an das Studium der Theologie machen in der Erwartung, hier endlich die Mittel zu finden, die ihre schwankenden, bruchstückhaften Erkenntnisse vom Heiligen endgültig und vollständig machen, stoßen schließlich auf den harten Satz des Paulus im ersten Korintherbrief: „Jetzt sehen wir in einem Spiegel nur undeutliche Bilder . . . Jetzt ist mein Erkennen nur Stückwerk“ (1Kor 13,12). Sie erleben, wie ihnen die Theologie nicht hilft, diesen Ausspruch zu falsifizieren, sondern ihn geradezu als ihr Grundgesetz ansieht, das sie in allem bestimmt, was sie kann. In jedem Schritt, den die Erkenntnis auf Gott hin macht, wird der Abstand deutlicher, jede Annäherung ist begleitet vom Bewußtsein der noch größeren Unähnlichkeit Gottes. Das gilt nicht etwa allein für die theologische Arbeit, sondern für jede Form christlicher

² E. Jüngel, *Spricht Gott in der Geschichte?* Mit Beiträgen von F. H. Tenbruck, G. Klein, E. Jüngel, A. Sand, Freiburg/Br. 1972, 155.

³ H. de Lubac, *Glaubensparadoxe*, Einsiedeln 1972, 30.

Rede über Gott. Die Theologie hat diese Bedingung bewußt zu machen. Sie erinnert daran, sei es im Drang nach dem Gottbesitz gelegen oder ungelegen, daß wir im Glauben auf dem Weg sind zu jenem *Aug in Aug*, in dem Gott sich dem Geschöpf geben wird. Niemand kann diesen Augenblick vor der Grenze des Todes vorausnehmen und vorausbenützen. Alle Herstellungen des ewigen Momentes in der Zeit müßten auf das Veto der christlichen Theologie stoßen, denn „weder Christ noch Heide erkennt das Wesen Gottes, wie es in sich selbst ist.“⁴

4. Die Sprache der Theologie ist ein offenes Geschehen

Die Begriffe *Dogmatik* und *Systematik* klingen pompös wie eine magische Verheißung, daß wenigstens in den Fächern, die sich so nennen dürfen, doch alles rund und geschlossen wird. Aber diese verfügen über keine anderen Erkenntnismittel als die übrigen, sie suchen den Zusammenhang und die Wahrheit der Glaubensaussagen zu erschließen, so daß deren normativer Rahmen sichtbar wird. Gerade diese Arbeit ist nicht abzuschließen, sondern ist immer wieder aufgegeben. Keinem Konzil, keinem Papst, keinem Bischof und keinem von den epochemachenden Theologen ist es gelungen, die endgültige Sprachregelung zu schaffen. Jeder verbindlich geäußerte Satz hat neue Fragen, Mißverständnisse und Verweigerungen provoziert und wieder Deutung nötig gemacht. Die theologische Reflexion ist dem Spannungsverhältnis von Gesagtem und neuem Sagen zugewendet, das die Sprache des Glaubens bestimmt. Es geht ihr darum, diese Spannung nicht brechen oder erlöschen zu lassen, sondern

als Zeugnis der lebendigen Tradition zu bewahren. „Die dogmatische Rede erfüllt nur dann ihren Sinn, wenn sie sprechfähig macht.“⁵ Die perspektivische Verfassung des menschlichen Erkenntnisvermögens kann nur in einer Vielfalt von Entwürfen theologischer Sprachen der Fülle der Glaubenswahrheit gerecht werden. Die Überzeugungskraft dieser Fruchtbarkeit wird für das unerschrockene Gemüt größer sein als die Gefahr der subjektiven Auflösung des einen Glaubens. Im übrigen täte in der gegenwärtigen Situation von seiten der Theologie eine prophetische Warnung not vor dem Geschwätz im Hause Gottes, etwa im Sinn von Kohelet 5,1: „Sei nicht vorschnell mit deinem Munde, und laß dich durch den Drang deines Herzens nicht dazu bringen, ein Wort vor Gott auszusprechen. Denn Gott ist im Himmel, du aber bist auf der Erde. Darum mache wenig Worte.“

5. Die Theologie sucht die Selbigkeit des Glaubens im Laufe der Geschichte zu erkennen

Es mangelt nicht an häufigen und lautstarken Behauptungen, die katholischen Christen des 20. Jahrhunderts verbinde ein lückenloses Kontinuum mit den ersten Stunden der Jesusbewegung. Es ist in der Tat keine Nebensache für das redliche Wagnis des Glaubens, ob sich der Christ, der es unternimmt, mit den Generationen vor uns eins wissen kann. Aber es besteht heute weniger Bedarf nach der Behauptung als vielmehr nach dem positiven Erweis des Zusammenhanges. Viel historisches Wissen dringt immer weiter in das Bewußtsein und nährt den Zweifel, ob die Zeit der Kirche noch mit Jesus zu tun hat, oder sein Wort und seine Vision im eigen-

⁴ Thomas von Aquino, STh I, q 13 a 11 ad 5.

⁵ H. Waldenfels, *Kontextuelle Fundamentaltheologie*, Paderborn 1985, 464.

mächtigen Trend ihrer Geschichte untergegangen sind. So ist es die Aufgabe der Theologie, die das Ganze des Glaubens zu bedenken hat, den Zusammenhang der Tradition zu erschließen: den Reichtum der gewonnenen Einsichten, die Fruchtbarkeit vielfältiger Perspektiven, die Gegensätzlichkeit der Positionen, aber auch die Irrgänge und Sackgassen, in die sich nicht nur die Theologie oft genug veranrannt hat. Auf diese Weise tut die Wissenschaft des Glaubens einen wichtigen Dienst. Sie zeigt, daß die Zeit der christlichen Überlieferung die riskante Exegese des Evangeliums bringt, und leistet der einäugigen, zwanghaften Einfalt Widerstand, die sich so leicht und gern der Wahrheit bemächtigt und den Glauben dem Verdacht der Unredlichkeit aussetzt.

6. *Der soziale Ort der Theologie ist die Kirche*

Jede Wissenschaft ist auf menschliche Gemeinschaft bezogen, ihr fundamentales Selbstverständnis und ihre Interessen. Die Theologie nennt den sozialen Rahmen, in dem sie sich bewegt, ausdrücklich: es ist die Kirche. Sie ist damit nicht selten aufrichtiger als andere Wissenschaften, die den Eindruck der absoluten Unabhängigkeit machen möchten. Das Problem liegt heute allerdings nicht hier, sondern im Raum der Kirche selbst. Soll es denn Theologie überhaupt geben, und in welcher Form? Johannes Paul II. hat diese grundsätzliche Frage klar beantwortet: „Die Kirche wünscht eine selbständig theologische Forschung, die vom kirchlichen Lehramt unterschieden ist, sich ihm aber verpflichtet weiß im gemeinsamen Dienst an der Glaubenswahrheit und am Volk Gottes.“⁶

Das Wort des Papstes wird allen denen zu weit gehen, die der Theologie nur eine Funktion beschränkter Dienstleistungen zuweisen wollen, als Denk- und Schreibhilfe, als apologetische Feuerwehr und intellektuelle Sicherung der rechten Doktrin im Auftrag kirchlicher Obrigkeit. Der Papst aber will mehr, und man wird ihn wohl beim Wort nehmen müssen. Er spricht von „unverzichtbarer Eigenständigkeit“ der Theologie und entwirft ein Modell der Kooperation:

„Lehramt und Theologie haben beide eine unterschiedliche Aufgabe. Darum können sie auch nicht aufeinander reduziert werden. Dennoch dienen sie dem einen Ganzen. Gerade bei dieser Struktur müssen sie jedoch stets miteinander im Gespräch bleiben.“⁷

Wir wissen, daß von der Theorie zur Praxis oft ein weiter Weg ist, aber es ist schon entschieden, wohin dieser führen soll: in die Mündigkeit. Wird man sich nach dieser nur zurücksehnen können wie Newman, als er schrieb:

„Weshalb waren die mittelalterlichen Schulen so stark? Weil ihnen freier Spielraum gelassen wurde — weil die Disputanten nicht bei jedem Wort, das sie sprachen, den Zaum im Munde fühlen mußten, sondern ihre Glieder frei bewegen und nach Belieben ausgreifen konnten.“⁸

7. *Theologische Erkenntnis ist kein bloßes Mittel zum Zweck, sondern Teilhabe an der göttlichen Weisheit*

Wenn die Theologie einem Zweck unterworfen wird, der außerhalb von ihr liegt, verliert sie jeden eigenen Sinngehalt. Sie wäre nichts als Vorarbeit für das Eigentliche, eine lehramtliche Äußerung zum Beispiel, oder die Praxis der Pastoral, ein bloßes Mittel. Menschen der Kirche, die sich

⁶ Verlautbarungen des Apostolischen Stuhles 25A, hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1980³, 33.

⁷ O. c. 173.

⁸ Zitiert nach: Worte des Kardinals John Henry Newman, ausgewählt von A. Weiss, Zürich 1970, 16.

mit Theologie befassen, hätten daher keinen Grund, in ihr ein Ziel, ein selbstzweckliches Tun zu sehen, sondern müßten sich von ihr wegbegeben, um den Zweck zu finden. Die Logik der Mittel-Zweck-Relation beherrscht gerade die Motivation der Studierenden, wenn unter dem Schild praktischer Absicht Wahrheit nur erkannt wird, insofern sie weitergesagt werden kann. Das ist das Prinzip aller Verschulung, dem nicht durch Umorganisation der Lehrveranstaltungen, sondern nur durch eine andere Sicht der Theologie beizukommen ist. Diese wäre zu finden in einem heute fremd klingenden Satz des Thomas von Aquino: „Im Maße der Mensch der Ergründung der Weisheit sich hingibt, insoweit besitzt er schon einen gewissen Anteil an der wahren Glückseligkeit.“⁹ Der Theologe des Mittelalters vergleicht sein Studium mit dem Spiel und meint, es gehe in beiden Vorgängen um die Erfahrung, daß Wahrheit eine überfunktionelle Qualität ist. In aller Vorläufigkeit der Erkenntnis erscheinen Funken der Einsicht, gibt sich die Wahrheit des Ganzen im Fragment, jetzt schon. Sie ist der Grund der Zustimmung und Freude, die nicht mehr weiter veräußert werden können. Vielleicht geht deshalb so manchen Praktikern die Praxis schief, weil sie von Anfang an alles zum Mittel für ihre späteren Auftritte degradiert haben.

8. Dem Glauben entsprechende Theologie ist frisch

Wie das Leben so läßt sich auch der Glaube nicht aufbewahren. Es gibt freilich die Vorstellung eines Depots, in dem die Glaubenssätze gestapelt und aus dem sie bei Bedarf hervorgeholt werden. Aber was wären so gelagerte Wahrheiten? Der

Glaube ist ein Vorgang des geistigen Lebens, er dauert in der Zeit nur durch lebendige Weitergabe. Die Theologie hat teil an diesem Ereignischarakter. Natürlich hat sich im Laufe der Jahrhunderte so viel Material angesammelt, daß es möglich wäre, sich mit der Sichtung und Ordnung der vorhandenen Schätze zu begnügen. Aber das entspräche nicht mehr dem Glauben, denn Glauben heißt anfangen im Anfang, der schon gemacht ist, mit dem ganzen Einsatz der heute verfügbaren Lebenskraft. Das treibt die Theologie an, die Anstrengung der Frage und des Denkens zu unternehmen, nicht, als wäre noch nichts gewesen, aber doch so, daß der Einsatz der Vernunft ohne Vorbehalt geleistet und die Wahrheit gesucht wird wie am ersten Tag.

„Die Wahrheit des Christenlebens gleicht darin dem Manna, das sich nicht aufspeichern läßt: es ist heute frisch, morgen faul. Eine Wahrheit, die nur noch tradiert wird, ohne von Grund auf neu gedacht zu werden, hat ihre Lebenskraft eingebüßt. Das Gefäß, das sie enthält, zum Beispiel die Sprache, die Bild- und Begriffswelt — verstaubt, verrostet, zerbröckelt: Altes bleibt nur jung, wenn es mit jüngster Kraft auf das noch Ältere, Immerzeitliche, die gegenwärtige Offenbarung Gottes bezogen wird.“¹⁰

Literatur:

- W. Beinert, Dogmatik studieren. Einführung in dogmatisches Denken und Arbeiten, Regensburg 1985.
 M. Seckler, Die schiefen Wände des Lehrhauses, Freiburg/Br. 1988.
 H. von Stietencron (Hg.), Theologen und Theologien in verschiedenen Kulturkreisen, Düsseldorf 1986.

⁹ SCG 1,2.

¹⁰ H. U. von Balthasar, Schleifung der Bastionen, Einsiedeln 1954⁴, 22.